

Literarische Beilage

311

Streit's Schles. Provinzial-Blätter

Sechstes Stück. Juni 1830.

Schriften zur Jubelfeier der Reforma-
tions-Jahre

1529 und 1530.

(Zweite Hälfte.)

Die literarische Beilage zu den Provinzialblättern hat zu Anfange dieses Bandes (Januarheft pag. 1.) eine Uebersicht von den Schriften, welche im vorigen Jahre zur Feier des Reformationsfestes erschienen sind, gegeben, weil damals zwei Schlesier in die Reihe der Schriftsteller getreten waren, welche diese wichtige Feierlichkeit zum Gegenstand ihrer Arbeit gemacht hatten. Es war vorauszusehn, daß das Herannahen des Jubelfestes eine fortdauernde Anregung zur Bearbeitung dieses seltenen Stoffes sein würde und in der That überwiegt die Zahl der im Laufe dieses Jahres erschienenen, diesen Gegenstand behandelnden Schriften die Zahl der, zur Feier dieses Festes im verfloßnen Jahre herausgegebenen Schriften, um vieles. Drei derselben sind aus unserer Provinz hervorgegangen und legt uns dies die Verpflichtung auf, auf diese Schriften die Aufmerksamkeit unserer Leser nochmals zu ziehen und durch Ergänzung der bereits gegebenen Critik der erschienenen Schriften ein vollständiges Repertorium dieser Jubelliteratur zu gewähren. Nachdem wir daher die neuen, im vorigen Jahre herausgekommenen Schriften zusammengestellt haben, fahren wir zu zählen fort:

A. Von schlesischen Schriftstellern:

- 10) Dr. Martin Luthers Leben und unsterbliches Verdienst, verbunden mit den vorzüglichsten Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des, auf dem

Reichstage zu Augsburg i. J. 1530 übergebenen Glaubensbekenntnisses, ein Beitrag zur Würdigung der dritten Säcularfeier der evang. Kirche von M. J. G. Th. Sintenis, Diac. rc. zu Görlitz. Mit einem Kupfer. Zweite, der bevorstehenden Säcularfeier gemäß veränderte und erweiterte Auflage. Görlitz rc. 1830. VI 316 S. (1 Nthl.)

11) Evangelisches Jubelfest-Buch für gebildete Leser enthaltend eine Uebersicht der Geschichte der Kirchenverbesserung, so wie insbesondere die Geschichte des Reichstages zu Augsburg und des dort übergebenen Glaubensbekenntnisses nebst einem Nachtrage über die Jubelfeste 1630 und 1730, zur Feier des dritten hundertjährigen Jubelfestes des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses von Burkmann, Oberpfarrer zu Lüben. Glogau und Lissa. Güntersche Buchhandlung. 1830. 8. III. 183 S. (20 sgr.)

12) Evangelisches Jubelfestbüchlein für Bürger und Landleute so wie für Volksschulen rc., (der übrige Titel ganz wie bei 11) von Burkmann, Oberpfarrer zu Lüben. 8. (geh. 2½ sgr.)

B. von nicht schlesischen Schriftstellern:

13) Die Augsburgische Confession als des Evangeliums Kern und Zeugniß für alle evangelische Christen Licht und Lust, Schutz und Trutz. Ein Gedenkbüchlein an deren dreihundertjährige Jubelfeier, von M. Moritz Erdmann Engel, Stadt-Diakonus und Senior rc. zu Plauen. Leipzig, Hartmannsche Buchhandlung. (Ohne Jahrzahl) VI. 140 S. (7½ sgr.)

14) Der Reichstag zu Augsburg im J. 1530. Nebst dem Glaubensbekenntnisse der Protestanten und den churfürstl. sächs. Verordnungen zur Jubelfeier dieses Festes in den Jahren 1630 und 1730. Beitrag zum 300jährigen Freudenfeste der evan-

- gellischen Freiheit von R. M. Schiebler, Hand. der Theologie u. Ein Volksbuch. Leipzig bei J. F. Glück. 1830. XVI 198 S. (15 sgr.)
- 15) Die Augsburgerische Confession oder das Glaubensbekenntniß, welches u. (Besonders abgedruckt aus: „Der Reichstag zu Augsburg u. von Schiebler“) Leipzig b. Glück. 1830. 50 S. (2½ sgr.)
- 16) Die Augsburgerische Confession deutsch nach Melancthons Hauptausgabe v. J. 1530 mit den Varianten der andern kirchlichen Redactionen, herausgegeben von J. L. Funk, Pastor. Lübeck bei J. F. von Rohden. 1830. (17½ sgr.)
- 17) Die dritte Jubelfeier des Augsb. Glaubensbekenntnisses am 25ten Juni 1830. Zum Verstehen des Jubelfestes der evangel. Kirchen für den Bürger und Landmann. Nordhausen bei W. Köhne. 48 S. (3¼ sgr.)
- 18) Geschichte des Reichstages zu Augsburg und der Uebergabe der Augsb. Confession den 25ten Juni 1530. Als Vorbereitung zur Secularfeier 1830. Zum Vorlesen in Landkirchen, für Schulen und für den Bürger und Landmann, von Dr. J. F. Th. Wohlfahrth. Altenburg, Literatur-Comptoir. 1830. 24 S. (3¼ sgr.)
- 19) Geschichte des Reichstages zu Augsburg i. J. 1530 nebst einer Untersuchung über den Werth der Augsb. Confession, von Dr. Carl Fikenscher, k. b. Distrikts-Schulen-Inspector und Hauptprediger bei St. Sebald. in Nürnberg. Mit Melancthons Bildnisse. Nürnberg bei Neigel und Wießner. 1830. XX. 356 S. (1 Rthl. 15 sgr.)
- 20) Geschichte der vornehmsten Reformatoren und der Folgen ihrer Bemühungen von Jesus Chr. an bis auf Martin Luther und den dreißigjährigen Krieg. Ein belehrendes und unterhaltendes Volksbuch zur Vorbereitung auf die Con-

- feffionsfeier am 25. Juni 1830, vom Professor Dertel in Ansbach. Nürnberg b. F. Campe. 1830. VI. 234 S. (20 sgr.)
- 21) Glaubensbekenntniß denkgläubiger Christen, welches i. J. 1830 als an 300jährigen Jubelfeste wegen Uebergabe der Augsb. Conf. der Mitwelt vorgelegt werden sollte, zur Vergleichung, Prüfung und Beherzigung. Eine Lesefrucht ohne Noten und Citate, von Aleithozetetes. Neustadt a. d. D. bei Wagner. 1830. 36 S. (3 $\frac{3}{4}$ sgr.)
- 22) Das deutsch-evangelische Kirchenlied. Ein Denkmal zur dritten Jubelfeier der Augsb. C., von E. C. G. Langbecker. Berlin bei Dehmitze. 1830. XXIV. 230 S. (25 sgr.)
- 23) Kurze Belehrung über das Augsburgische Glaubensbekenntniß für den Bürger und Landmann und für die Schulen in Pommern zunächst bestimmt. Geschrieben zur Jubelfeier i. J. 1830 von August Gossow, Pastor zu Alt-Volz. Coblen 1830 bei Helnemann. 50 S. (5 sgr.)
- 24) Zur Feier des dritten Secular-Festes der feierlichen Uebergabe der Augsburgischen Confession, von Dr. Wohlfarth. Altenburg Literatur-Comptoir. 1830. 194 S. (23 sgr.)
- 25) Luther, Melanchthon und die protestantischen Fürsten Deutschlands. Zur Feier des dritten Jubelfestes. Erlangen, Heyden. 1830. 8. 26 S. (7 $\frac{1}{2}$ sgr.)
- 26) Kurze Geschichte der Uebergabe des Glaubensbekenntnisses der Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg. Zum Andenken bei der 300jährigen Feier, von M. F. C. Faber, Pfarrer in Magstatt. Tübingen, Osiander. 1830. 8. 40 S. (4 sgr.)
- 27) Gesangbuch zum dritten Jubelfeste der Augsburgischen Confession, für Kirche, Schule und Haus. Stralsund, Köster. 8. 64 S. (5 sgr.)

- 28) Dr. Martin Luthers Aeußerungen über Predigtamt und Prediger. Zur dritten Secularfeier der Augsbургischen Confession dargebracht, von M. C. Gerhardt. Tübingen, Otfander. 1830. VI. 130 S. (11 $\frac{1}{4}$ sgr.)
- 29) Geschichte des Reichstages zu Augsburg i. J. 1830 und des Augsbургischen Glaubensbekenntnisses bis auf die neueren Zeiten. Ein Beitrag zu der dritten Jubelfeier desselben, von Dr. Kr. Pfaff, Konrektor der Pädag. zu Eßlingen. Stuttgart. 1830. 8. in 2 Abtheilungen X u. IV. 812 S. (1 Rthl.)
- 30) Der Geist und Character der Kirche kurz vor ihrer Reformation und die Bildungsgeschichte Dr. Martin Luthers. Zur Würdigung des Jubelfestes der evang. Kirche im Jahre 1830 von Dr. August Moser, Pastor zu Serba. Halle und Leipzig, Lauffer. 1830. 8. 104 S. (11 sgr.)
- 31) Das erste und zweite Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession nach den Verhältnissen, unter welchen und des Geistes, in welchem es die evangelische Kirche Deutschlands im Jahre 1630 und 1730 gefeiert hat, nebst der Geschichte der Uebergabe selbst dargestellt von C. W. Hering, Pastor in Zöblitz. Chemnitz, Kretschmar. 1830. 8. VIII 318 S. (1 Rthl.)
- 32) Die Reichsversammlung zu Augsburg bei der Ablefung und Uebergabe des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses. Zur 300jährigen Gedächtnißfeier, von J. W. Fleischner, Pfarrer zu Grosssellingen. Nördlingen, Bak. 8. 164 S. (15 sgr.) mit einer Zeichnung in Steindruck, die Vorlesung des evangelischen Glaubensbekenntnisses in Augsburg vorstellend.

No. 10. bezeichnet sich selbst als die 2te Auflage eines früher erschienenen Werkes, welches aber dem Ref. nicht zu Gesicht gekommen ist; weitere

Auskunft erhält man auch durch die Vorrede nicht. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt und der Leser muß 'es erst selbst aus dem Buche zusammensuchen. Es besteht in folgendem: 1. Einleitung S. 1 — 39. Hier wird eine kurze Uebersicht des politischen, wissenschaftlichen, sittlichen und religiösen Zustandes des Reformationszeitalters gegeben und von denjenigen Männern, welche die Kirchenverbesserung vorbereiten halfen, das Nöthige beigebracht. 2. Luther und die Reformation bis zur Uebergabe des Augsb. Glaubensbekenntnisses am 25. Juni 1530. S. 40 — 174. Für den gegenwärtigen Zweck wohl etwas zu umständlich! 3. Luther und die Reformation von 1530 bis zu Luthers Tode 1546. S. 175 — 260. 4. Die Reformation bis zum westphäl. Friedensschlusse 1648. S. 261 — 294. Hier wird insbesondere von dem schmalkaldischen Kriege, von der Kirchenversammlung zu Trient und von dem dreißigjährigen Kriege gehandelt, so weit es für den vorseienden Zweck erforderlich schien. 5. Die wichtigsten Resultate der Reformation. S. 295 — 307. Es wird zuvörderst auf den „großen, wichtigen Lehrsatz“ hingewiesen, der „als die Grundlage unserer Kirche betrachtet werden muß“, nämlich: „Kein Mensch kann für seine Sünden bei Gott genug thun oder etwas bei ihm verdienen. Die Vergebung der Sünden ist ein freies göttliches Gnadengeschenk, dessen man nur durch Buße und Glauben theilhaftig werden kann.“ Dann geht der Vf. auf die Verbreitung der Bibel über und sieht in ihr die Bürgschaft für die Bewahrung jenes wichtigen Lehrsatzes. Auch der Einfluß der Reformation auf die äußere Lage der Völker wird in Erwägung gezogen und es werden daran zuletzt erst zweckmäßige Ermahnungen geknüpft. 6. Die Personen, welche auf dem Reichstage 1530 gegenwärtig waren. S. 308 — 313. 7. Ver-

zeichniß aller jetzt lebenden europäischen Regenten mit Angabe ihrer Religion. S. 314—316. — Schon dieses Inhaltsverzeichnis zeigt, daß das Buch nicht sowohl eine specielle Beziehung auf die diesjährige Jubelfeier hat, als vielmehr eine pragmatische Geschichte der Reformation überhaupt enthält. Im Ganzen ist es empfehlenswerth.

No. 11. ist ebenfalls eine geschichtliche Darstellung der Vorgänge, welche die Augsburgerische Confession theils herbeiführten, theils bei, mit und während derselben sich zutragen. Das Werk zerfällt in zwei Abschnitte: der Erste enthält die kurze Geschichte der Kirchen-Verbesserung bis zum Reichstage zu Augsburg; der Zweite Abschnitt giebt die Geschichte des Reichstages zu Augsburg und des dort abgegebenen Glaubensbekenntnisses. Der Verfasser hat nur eine zusammenhängende Darstellung der Ereignisse liefern wollen, welche die Veranlassung zum diesjährigen Jubelfeste herbeiführten und hat derselbe, wie er in der Vorrede selbst gesteht, nur diejenigen älteren Schriften benutzen können, welche ihm bei dem Mangel einer großen Bibliothek zugänglich waren. Am meisten hat er Henkes Kirchengeschichte benutzt. Etwas Neues ist daher aus seinem Werke nicht zu schöpfen, er giebt jedoch die Thatsachen richtig und in der gedrängten Kürze faßlich dargestellt, welche der beschränkte Umfang der Schrift beizubehalten gebot. In einem Nachtrage werden die Feierlichkeiten kurz bezeichnet, welche bei dem Begehen des Jubelfestes 1630 und 1730 stattfanden. Vergebens sucht man aber hier nach einer belehrender Auskunft über die Ursachen, warum in Schlesien in beiden Jahren dieses Fest gar nicht, selbst nicht in der Stille gefeiert zu sein scheint. Gab sich der Verfasser keine Mühe, hierüber historische Forschungen anzustellen? Sollte denn nirgends sich etwas über die stille Theilnahme der gedruckten Schlesischen Protestanten bei diesen längst vorüber-

gegangenen Jubelfesten auffinden lassen? In den denselben angehängten Schlußbetrachtungen hätten die Bemerkungen über die Gefühle der Anhänger der katholischen Schwester-Kirche ganz unterdrückt werden können. Am Schlusse folgt der wörtliche Abdruck des Augsburgerischen Glaubensbekenntnisses.

No. 13. kündigt sich als Volks- und Jugendschrift an und verdankt sein Entstehen der sehr dringenden Aufforderung der Buchhandlung. Der Vf. konnte ihr nicht widerstehen, ungeachtet ein Gichtanfall ihm sogar den Kopf und die rechte Hand angriff, was ihn jedoch nicht hinderte, mit einer „Eile“ dabei zu Werke zu gehen, die er bestens zu entschuldigen für nöthig erachtet. In der That hat sie ihm nicht so viel Zeit gelassen, sich die Leser, für welche er schrieb, deutlich zu denken. Volk und Jugend verlangt in solchen Schriften nur Hauptsachen und diese eben so anschaulich und lebhaft, als faßlich und zusammenhängend dargestellt. Engel aber geht viel zu sehr ins Einzelne und behandelt dieses Einzelne viel zu kurz und oberflächlich, als daß ihn Volk und Jugend verstehen oder mit Interesse lesen könnte. Dies gilt nicht allein von der historischen Einleitung S. 1—24, sondern auch von der — S. 60—102 — folgenden Erzählung des Verlaufs des Reichstages; überall sollten die Hauptmomente mehr hervorgehoben und ausführlicher behandelt sein, wogegen viel Anderes wegbleiben konnte. Eben so fehlt es nicht an Aeußerungen und Ausdrücken, die wir in solchen Schriften, auf solche Art hingeworfen, nicht billigen können: z. B. S. 3., wo von den Aposteln gesagt wird: „ob sie gleich selbst in der guten Absicht, der neuen Lehre unter ihrer Nation mehr Aufmerksamkeit und Eingang zu verschaffen, der so einfachen und klaren Lehre ihres Meisters mancherlei Jüdisches eingemischt hatten,“ welcher ganze Zwischensatz überdies hier völlig müßig steht. Oder

S. 13., wo von der römischen Bannbulle gesagt wird, sie sei von dem „Feuerkopfe“ beantwortet und verbrannt worden. Was soll die Jugend aus dem Feuerkopfe machen, der ihr doch in dem ganzen Reformationswerke als ein Gegenstand hoher Achtung erscheinen soll? — Oder S. 118, wo dem Volke und der Jugend gesagt wird: „Weit drohender, obgleich im Ganzen und am Ende heilsam, ward der Kampf der Philosophie und Mystik“. Oder S. 121, wo von dem „Kampfe zwischen Rationalisten und Supernaturalisten, von welchen letzteren eine Abart die Mystiker sind,“ die Rede ist ic. Ref. seinerseits hat den sonderbaren Hang, sich ein solches Buch für Volk und Jugend unwillkürlich in lauter Fragen und Antworten zu zerfallen und so hört er denn auf die Frage: „was geschah mit der päpstlichen Bannbulle gegen Luther?“ schon im Geiste einen Jungen antworten: „der Feuerkopf hat sie öffentlich verbrannt!“ oder auf die Frage: „welcher Kampf ward weit drohender, obgleich im Ganzen und am Ende heilsam?“ die Antwort eines Bauers: „der Kampf der Philosophie und Mystik!“ ic. — Als das Beste am Buche erscheint uns der Auszug aus der Augsb. Confession S. 25—59.

No. 14. tritt ebenfalls als ein Volksbuch auf; allein aus dem Ganzen geht hervor, daß Kandidat Schiebler weder den Zweck eines Volksbuches festhielt, noch überhaupt die nöthige Klarheit der Begriffe und Reife des Urtheils besitzt. Sein Schwanken geht schon daraus hervor, daß er seine Schrift auf dem Titel „ein Volksbuch“ nennt und gleichwohl in der Vorrede sagt: „Ich habe eigentlich (?) nicht für Gelehrte geschrieben,“ sofort aber hinzusetzt: „ob zwar diese es auch lesen und vielleicht etwas Besonderes (?) darin finden können.“ Wenn er dann weiter sagt: „ich habe überhaupt nicht für eine besondere, bestimmte Klasse der bürgerlichen

Gesellschaft diese Angelegenheit dargestellt," so muß er entweder mit dem Wort „Klasse“ einen ganz besonderen Begriff verbinden oder vergessen haben, daß er sein Buch ein Volksbuch genannt hat. Das letztere scheint der Fall zu sein, indem S. fortfährt: „ich trachtete vielmehr dahin, daß ich Allen verständlich, mithin (?) Allen vielleicht nützlich werden möchte; eine Aeußerung, woraus überdies folgt, daß das Verständliche auch zugleich nützlich sein müsse. Auch von einiger Anmaßung können wir den Vf. nicht freisprechen; denn wenn er gleich darauf sagt: „Es schreiben zwar Viele für das Volk; aber sie (?) haben die Absicht, dasselbe für eine bestimmte Meinung, für ihre besonderen Zwecke (?) einzunehmen. Ich kann und muß offen gestehen, daß ich nicht aus Vorliebe für irgend eine Nebenansicht (?) die Feder ergriff, sondern daß die Wahrheit mir am Herzen liegt u.“, so klingt das, als ob unter den Vielen Volksschriftstellern Rand. Schiebler der einzige wäre, der dem Volke die Wahrheit zu verkünden den guten Willen habe und von allen Nebenansichten frei sei. Aber grade in dieser anmaßlich = selbstgefälligen Aeußerung liegt eine doppelte Unwahrheit, zuerst, daß Viele, die es gewiß redlich meinten, ohne Weiteres des Mangels an reiner Wahrheitsliebe geziehen werden und dann, daß S. im graden Widerspruche mit sich selbst, wirklich die Absicht hat, das Volk „für eine bestimmte Meinung“ zu gewinnen. Nachdem er nämlich eine geschichtliche Darstellung der Reformation und des Reichstages zu Augsburg und dann die Torgauischen Artikel und die A. Confession selbst gegeben hat, so beantwortet er die Frage: „In wiefern haben die sogenannten symbol. Bücher (oder vorzüglich die Augsb. Confession) für die Protestanten des 19. und jedes künftigen Jahrhunderts Geltung und Verbindlichkeit?“ Und hier, wo in der

That mehr, als ein oberflächliches Hin- und Herreden von Nöthen ist, begegnet uns der Vf. mit der „bestimmten Meinung“, für welche er das Volk „einnehmen“ und die er als ausgemachte Wahrheit geltend machen will, nämlich, wenn wir es kurz ausdrücken wollen: die symbol. Bücher enthalten nichts, als was in der Bibel steht, folglich haben sie mit ihr gleiche Geltung für alle Zeiten. Ohne allen Beweis wirft er (S. 129) die Behauptung hin: „wir stellen sie nicht neben die Schrift, sondern sie stehen in der Schrift.“ Und daran reihet er den durch Nichts zu rechtfertigenden Satz: „Ist das nicht wahr, so ist unsere ganze Kirche nichts, so war jenes große Werk nicht Gottes Sache.“ Ganz keck wird S. 131 gefragt: „Was, ist in der Augsb. Conf. unbiblisch? Nichts!“ wobei wir nur an den Art. 10 erinnern wollen. Wohl ist es wahr: „Wer die Kirchenverbesserer nicht als Werkzeuge Gottes für die heiligste Sache anzusehen vermag, der wird auch die Apostel nicht dafür gelten lassen;“ folgt denn aber daraus Unfehlbarkeit? oder wollten unsere Reformatoren unfehlbar sein? und dürften dann nicht Zwingli und Kalvin ebenfalls darauf Anspruch machen? — Doch, Ref. fühlt, daß er sich bei diesem Buche schon viel zu lange aufgehalten habe; er will daher nur noch schließlich den Wunsch aussprechen, daß Kand. Schiebler die von ihm arg gemißbrauchten Worte: „der Buchstabe tödtet, der Geist giebt Leben!“ recht tief beherzigen möge.

No. 15. ist ein bloßer Abdruck der Confession, wie sie in No. 3. steht.

No. 16. Nach dem theils von Pfaff, theils später von Weber dargethan war, daß der eigentliche Text der Augsb. Conf., wie er in Augsburg verlesen, dem Kaiser übergeben und in das Mainzer Reichsarchiv, von dort aber später an den Orientier

Kirchenrath abgeliefert worden, nicht mehr vorhanden sei, so war mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, daß jener Text von Trient nach Rom gekommen und in dem päpstlichen Archive befindlich seyn dürfte. P. Funk wandte sich deshalb 1827 an den königl. preußischen Ministerresidenten Bunsen in Rom und später an den dort anwesenden Professor Tholuck; diese fragten zwar im päpstlichen Archive nach, konnten jedoch nichts weiter ermitteln, als daß dort eine Rollenkapfel mit dem sächsischen Wappen vorhanden sei. Dafür aber existirt wirklich eine gedruckte Ausgabe, welche die vollkommene Präsumtion der Aechtheit für sich hat, nämlich die von Melancthon selbst im J. 1530 besorgte Quartausgabe, deutsch und lateinisch. Den deutschen Text von dieser Hauptausgabe legt K. Funk nun als acht zum Grunde, führt in untergesetzten Anmerkungen die Varianten der übrigen wichtigern Ausgaben an und sagt darüber in der Vorrede: „Hiernach hätte denn der Kritiker den ganzen Vorrath von kirchlich angenommenen Lesarten der Confession, der Dogmatiker den ganzen Vorrath der kirchlich angenommenen Formeln und Ausdrücke, zur Verständigung über die Lehre, welche die Evangelischen damals als die ihrige und die schriftgemäße bekannten; und wenn jenes die Eigenthümlichkeit dieser Ausgabe bezeichnet, so dürfte letzteres die beste Frucht der darauf verwandten Mühe sein.“ — Und wir nehmen diese Funksche Schrift um so mehr dankbar an, als von S. 121—162 noch sehr schätzenswerthe Beilagen angehängt sind, nämlich A. die Schwabachschen Artikel. B. Bemerkenswerthe Lesarten der vormelancthonischen Ausgaben der Confession. C. Zeugnisse für das symbolische Ansehen der alten Ausgaben der Confession. D. Literatur der Originalausgaben 2c.

No. 17. dürfte kaum dem Bürger u. Landmann zum völligen Verstehen des Jubelfestes genügen; wie

wäre dieß auch in einer dürftigen geschichtlichen Einleitung von kaum 10 Seiten möglich? Wenn der Vf. S. 27 sagt: „Die Lehrer der protestantischen Kirche sind mit Recht und Grund verpflichtet, in ihren Religionsvorträgen sich an die Lehre der A. K. und der andern symbolischen Bücher zu halten 2c.“ und dann doch S. 28 behauptet, daß „die Verfasser derselben nicht den Zweck gehabt haben, eine unabänderliche Lehrnorm auf alle Zeiten aufzustellen“, so möge der Leser von diesem Widerspruch auf den Werth des Ganzen schließen. Hinten folgen einige Lebensnachrichten; zweckmäßiger wären die Hauptdata aus Luthers Leben in die Einleitung genommen worden.

No. 18. u. 30. erfüllen den vorgesteckten Zweck vollkommen und beide können mit gutem Gewissen insbesondere für Schulen empfohlen werden. Auch No. 12. 25. 26 und 32 werden für den zur Belehrung dienen, welcher keine tiefere Kenntniß des Gegenstandes nehmen darf oder nehmen will.

No. 19. giebt, wie der Titel besagt, theils das Geschichtliche über den berühmten Reichstag (Seite 1—168.), theils eine Untersuchung über den Werth der Confession (S. 169—253.), woran sich dann noch die Confession selbst nebst einem Auszuge aus der päpstlichen Widerlegung und aus Melancthon's Apologie, so wie die Grundzüge der jetzt noch streitigen Lehren anschließen. Was zuerst das Geschichtliche anbetrifft, so ist dabei zwar vorzugsweise die Stadt Nürnberg berücksichtigt und ein von dem dasigen Bürgermeister Scharrer aufgefundener Folioband Augsburgerische Reichstagsacta A. 1530 zum Grunde gelegt; allein da die Stadt Nürnberg an den Reichstagsverhandlungen einen wesentlichen Antheil genommen, jene Acta aber fortlaufende Berichte der Nürnbergschen Gesandten an ihren Magistrat im Originale enthalten und nach der Versi-

cherung des Fikenscher, nicht leicht bessere Urkunden zur Erläuterung der Vorgänge zu Augsburg aufgefunden werden können“, so ist diese geschichtliche Bearbeitung nicht nur von allgemeinem Interesse, sondern auch eine der gründlichsten und gediegensten, die uns bei Gelegenheit der diesjährigen Jubelfeier zu Gesicht gekommen ist. Dies muß um so mehr anerkannt werden, als die Nürnbergischen Gesandten (Kreß, Volkamer, Coler, Bernh. und Hieron. Baumgärtner) redliche und einsichtsvolle Männer und eben so fleißige als genaue Berichterstatter waren. — Die sodann folgende Untersuchung über den Werth der Konfession hält im Allgemeinen ziemlich die Mitte zwischen denen, welche sie als Lehrnorm buchstäblich beibehalten und denen, welche sie in keiner Art mehr für bindend achten wollen. Indessen, wenn wir auch mit dem Vf. gern zugestehen, daß unter den sich symbolisch nennenden Schriften unserer Kirche die A. Konfession diejenige ist, die sich am ersten zu einem Symbolum eignet, so müssen wir dies doch mehr auf ihren herrlichen Geist und Kern, als auf ihren Buchstaben beziehen und können nicht umhin offen zu gestehen, daß es uns scheint, als hätte Fikenscher dem letzteren denn doch etwas zu viel eingeräumt. Im Ganzen aber sagt er so viel Wahres und Beherzigungswerthes und dies auf eine so würdige und der Wichtigkeit des Gegenstandes so angemessene Art, daß wir die Lesung dieser Schrift nur angelegentlich empfehlen können.

No. 20. ist wirklich „ein belehrendes und unterhaltendes Volksbuch“ und verdient als Solches Empfehlung und Verbreitung. Aber es ist weit mehr, als eine „Geschichte der vornehmsten Reformatoren und der Folgen ihrer Bemühungen“, auch steht es zu dem Reichstage in Augsburg und zur A. Konfession nur in einer entfernteren Beziehung. Was

soll hier eine Geschichte Jesu, die allein 19 Seiten einnimmt? Wer erwartet hier eine Erzählung von der Zerstörung Jerusalems auf 11 Seiten oder vom dreißigjährigen Kriege auf mehr als 60 Seiten? — Wir können daher hier bei dessen Anzeige nicht länger verweilen und wenden uns zu

No. 21. Es gehörte zu des Ref. Lieblingsgedanken, eine für das Jahr 1830 passende, auf den Grund der Augsburgerischen Konfession verfaßte und von Luthers und Melancthons geistlicher Kraft und frommem Ernst durchdrungene Konfession bei Gelegenheit der diesjähr. Jubelfeier zu Gesicht zu bekommen und er nahm wirklich mit dieser Erwartung das vorliegende „Glaubensbekenntniß denkgläubiger Christen“ zur Hand. Leider fand er nicht, was er suchte und hält sogar dieses kleine Werk für schädlich in den Händen des Volkes und der Jugend. Weit abstehend von denen, die einem „papiernen Papste“ huldigen oder „gern noch hinter das dreihundertjährige Bekenntniß zurückkriechen möchten“, sind wir doch der Meinung, es sei zwischen Denkgläubigkeit und Frivolität, zwischen geistiger Kraft und absprechender Dreistigkeit ein gewaltiger Unterschied und es müsse in einer Angelegenheit von solchem Belang Würde und heiliger Ernst die Feder führen. Wenn wir daher im apostolischen Symbolum Manches abgeändert wünschten und noch viel weniger des Athanasianischen Glaubens sind, so würden wir doch in einem „der Mitwelt vorgelegten“ Glaubensbekenntnisse weder mit dem Lehrbegriff der symbolischen Bücher überhaupt, noch mit der für ihre Zeit unübertrefflichen A. Konfession insbesondere, in direkte Opposition treten; vielmehr würden wir das, was nach Form und Inhalt den damaligen Verhältnissen und Zeitbegriffen angehört, schonend, aber stillschweigend, auf der Seite liegen lassen und das hervorheben, was mit voller Ueberzeug-

gung jedem Christen als evangelische Wahrheit geboten und „den Vernünftigen aller christlichen Kirchen“ zur „Prüfung und Beachtung“ vorgelegt werden könnte. Wir würden also schon von der heil. Schrift und ihren Verfassern mit mehr Achtung sprechen (S. 8.) und uns sodann Aeußerungen, wie folgende, nimmermehr erlauben: S. 9. „die aber einen Gott glauben, gespalten (?) oder getheilt in 3 Personen, die aber alle 3 nur Ein göttliches Wesen ausmachen sollen, gleich ewig ohne Stück und End, bedauern wir ic.“ (Wäre es nicht des Vfs. Pflicht gewesen, statt dieser erbärmlichen Tirade eine tüchtige Erklärung von dem in der That wichtigen Spruch Mat. 28, 19. beizubringen, welcher hier ganz mit Stillschweigen übergangen ist?) S. 10. „Ersünde, als angeborne Seuche (?), erkennen wir nicht an.“ S. 11. „Es wird gelehrt, daß der Mensch Jesus — wie jeder andere Mensch, entstanden und geboren ic.“ S. 20. „wir erklären einen solchen Glauben (an das Verdienst Christi) für eine Felsbrücke aller faulen Christen ic.“ S. 25: „Es liegt also offenbar vor Augen, wie jenes: „„das ist““, über welches so viel Folianten, Quart- und Oktav-, ja Duodezbande (?) laudertwelsch (?) geschrieben worden, zu nehmen ist.“ S. 30. „Doch findet neuerer Zeit bei den Unevangelisch-Evangelischen der leibhaftige Teufel wieder viele Freunde und kämpfen mit ihm, wie Don Quiyotte mit den Windmühlen.“ Wir meinen nun, ein solcher Ton passe nicht zur ernstesten Sache und müssen diesen Mißgriff um so mehr bedauern, als wir des Vfs. geläuterte Grundsätze achten und ihm den auf dem Titel angenommenen Namen gern zugestehen, obgleich aus den angeführten Proben erhellet, daß statt zetet es vielleicht zelotes passender wäre.

No. 22. nimmt theils von der Einführung eines neuen Gesangbuches in Berlin, theils von der Ju-

belfeler der A. K. Veranlassung, „im ersten Abschnitt eine gedrängte Uebersicht der Entwicklung des Kirchenliedes von den ältesten Zeiten an bis auf die gegenwärtige zu geben, im andern dagegen zu zeigen, wie der Herr dasselbe sich zum Werkzeuge an den Herzen vieler Menschen auferseh“. Der erste Abschnitt umfaßt 60 Seiten und kann also freilich nur als ein „kurzer Abriss“ betrachtet werden, wiewohl man kaum einen merkwürdigen Liederdichter darin vermissen wird. Langbecker giebt sich als einen Freund des Alten zu erkennen und spricht auch unverholen den Wunsch aus, daß in den Herzen seiner Leser die Liebe für unsere Kirchenlieder, wie sie unsere Vorfahren uns hinterließen, erzeugt und belebt werde.“ Wir können ihm darin beistimmen, insofern der einfach-kräftige, fromme Geist gemeint ist, der viele unserer alten Kirchenlieder durchdringt und von welchen wir selber wünschen, daß der Sinn dafür im Volke nimmer untergehe. Eben so sind wir allen jenen modernisirenden Verbesserungen abhold, welche von unberufenen Händen damit vorgenommen worden und welche häufig „Verschlechterungen“ waren. Endlich müssen wir es auch loben, daß L. sich über den verdorbenen Geschmack vieler Liederdichter des 18ten Jahrhunderts tadelnd ausläßt und z. B. von dem Grafen von Zinzendorf eingesteht, daß „sein Gefühl ihn oft zu den albernsten Schilderungen hinreißt, die mehr dem Spott, als der Andacht, Nahrung geben“ und viel „frommen Unsinn“ enthalten. Wenn jedoch L. jenen Wunsch im recht eigentlichen Sinne meint, wenn er (S. 50.) sagt: „Nur zwei Männer stehen ausgezeichnet da, nämlich: Benj. Schmolke und Erdm. Neumeister, aus deren Liedern uns ein Hauch von den Höhen (?) entgegen wehet, auf welchen das Kirchenlied im vorigen Jahrhundert gestanden hatte“ und wenn in dem vorlie-

genden Werk augenscheinlich eine stillschweigende Mißbilligung der Einführung eines neuen Gesangbuches liegt; so müssen wir offenherzig bekennen, hierin ganz verschiedener Meinung zu sein. Indessen kommt es uns vor, als ob der Vf. mit sich selbst nicht recht einig wäre, wenn er die Lieder der frankischen oder pietistischen Schule, die sich dadurch vor andern auszeichnete, daß sie das Christenthum auf die Bedürfnisse und Erfahrungen des inuern Menschen bezog und den göttlichen wunderbar erregenden Einfluß auf das menschliche Herz darstellte“, offenbar unter diejenigen rechnet, die er so beibehalten wünscht, wie sie aus der Feder der Vorfahren geflossen sind und wenn er gleichwohl S. 49 einräumt, daß „der fromme zarte Sinn, der ächt (?) evangelische Glaube, durch welchen sich diese Lieder auszeichneten, Veranlassung zur Empfindelei, ja selbst zur Schwärmerei gab? Wir denken nämlich einerseits, daß dieselben Lieder auch jetzt noch dieselbe Wirkung hervorbringen müßten, andererseits aber, daß der „ächt evangelische Glaube“ nimmermehr Frömmelei, Mysticismus, Süßelei und Dogmenstarrheit weder hervorgebracht hat, noch je hervorbringen wird. — Im zweiten Abschnitt giebt uns der Vf. historische und biographische Notizen über die vornehmsten älteren Liederdichter unserer Kirche und ihre Dichtungen, wobei er sich zu einer Hauptaufgabe gemacht hat, an Beispielen nachzuweisen, wie einzelne Lieder und Strophen auf einzelne Gemüther mächtig und segensreich einwirkten. Der ganze Abschnitt (S. 63—230) ist vorzüglich um dieser Beispiele willen höchst interessant, insbesondere für Seelsorger und wir empfehlen ihn allen jüngeren Amtsbrüdern zur Beherzigung. Nicht als ob wir etwa daraus folgern wollten, es müßten unsere in Sprache und Bildung weit vorgeschrittenen Gemeinden im Allgemeinen wieder zu dem religiösen Geschmack des 17ten Jahrhunderts zurückgedrängt werden, wohl aber um daraus zu lernen,

wie verschiedenartig die geistig religiösen Bedürfnisse unserer einzelnen Gemeindeglieder sind. Ref. kann hier aus seiner eigenen 26jährigen Amtserfahrung versichern, daß er bei vielen Leidenden und Kranken von den schönsten Strophen neuerer Lieder wenig Wirkung sah, während eine vorgebetete Strophe aus einem alten Liede den ganzen Menschen ergriff und belebte. So ging er z. B. mit einer Strophe aus dem schönen Funf'schen Liede: „Die auf der Erde wallen“, zu einem Sterbenden, um ihm durch eine daran geknüpfte Betrachtung aufzurichten: Aber kaum am Krankenbette angelangt, hörte er aus dessen Munde den Anfang des Liedes (von Zach. Herrmann): „Schau, Jesu, wie mein Herze für Angst und Trauren schmacht; sei du mein Licht und Kerze in finst'rer Todesnacht“. Zum Glück war ihm das Lied bekannt (das übrigens unser Vf. so wenig als den Zach. Herrmann zu kennen scheint) und er wählte sofort die beiden letzten Strophen zur herzlichsten Erbauung des Sterbenden: „Nach dir will ich mich sehnen, o Jesu, sei nicht weit! Ich will mich gern entwöhnen der schnöden Eitelkeit. — Mein in deinem Namen schließ ich die Augen zu. Mein Jesu! sprich das Amen, und bringe mich zur Ruh“. — Nun, dies ist nur ein Beispiel von sehr vielen, wie nöthig es für den Geistlichen sei, auch mit den alten Liedern bekannt zu sein, allermeist bei den Gemeinden, wo noch alte Gesangbücher im Gebrauch oder neue erst unlängst eingeführt sind. Solche Lieder sind oft Anklänge aus früherer Jugend, die, um mit unserm Vf. zu reden, „einen wunderbar erregenden Einfluß auf das menschliche Herz“ ausüben. Wollte nun L. durch alle seine Anführungen weiter nichts darthun, als dies: daß religiöse Dichtung überhaupt und also auch die unserer älteren Dichter, auf das menschliche Herz einen wunderbaren Einfluß übt, so stimmen wir ihm völlig bei; ist er aber in der Meinung befangen, daß diese Kraft ausschließ-

lich den alten Liedern beizuhöhen und gehört er also zu denen, die die Einführung eines neuen Gesangbuches für ein heillofes Werk erachten, was uns bei den jetzt in Berlin obwaltenden Verhältnissen wenigstens wahrscheinlich ist, so müssen wir ihm Unrecht geben. Denn die Bedürfnisse der Herzen sind verschieden und nicht allein der höher gebildete Theil unserer Gemeinden, sondern auch die Mehrzahl der Gemeinglieder überhaupt verlangt neben den Kernliedern älterer Zeit das Geist und Herz Ansprechende der neueren und nur geistige Beschränktheit kann es ihnen vorenthalten wollen. Möge doch der Vf. und jeder ihm Gleichdenkende sich ja überzeugt halten: Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, wo die wahrhaftigen Anbeter jung und alt sich an den probehaltigen Erzeugnissen der neueren religiösen Dichtkunst eben so erbauen und aufrichten und im Leiden und Sterben trösten werden, wie der 12jährige Knabe in Meissen (S. 96.) an dem Lutherschen Vers: „Ach mein herzliebes Jesulein, mach dir ein rein sanft Bettlein, zu ruhen in meines Herzens Schrein, daß ich nimmer vergesse dein“. O frommer, kindlicher Luther! wie viel tausend Kinder haben mit dem Ref. dieses Verschen von ihrer frommen Mutter gelernt, vielleicht nur, weil sie es von der ihrigen gelernt hatte. Aber solcher Nahrung sind wir denn doch jetzt entwachsen.

Der Verf. von No. 27. sammelte die Lieder, welche bei der Feier des ersten und zweiten Jubel festes 1630 und 1730 gesungen wurden und ließ sie, in ihrer unveränderten Form und mit Weglassung aller späteren Aenderungen abdrucken: an sie schließen sich einige ältere und neuere Lieder, wozu auch der Verf. einen Beitrag gegeben hat.

No. 23. enthält grade so viel, als der Bürger und Landmann wissen muß, um die zu begehende Feier richtig zu würdigen. Bloss das hätten wir zu erinnern, daß, wenn einmal das Büchlein nicht stärker werden sollte, als es ist, das Geschichtliche etwas mehr ins

Kurze gezogen und dafür den Hauptlehren der A. Confession, von welcher bloß ein dürres Inhaltsverzeichnis gegeben ist, der ersparte Raum konnte gewidmet werden.

No. 24. ist eigentlich eine Fortsetzung der i. J. 1829 von dem Dr. Wohlfarth herausgegebenen Schrift: „Die Wahrheit wird euch frei machen 2c.“ und ist für „gleichgesinnte Amtsbrüder“ sowohl, als für „gebildete Laien“ überhaupt bestimmt. Mit schlagenden Gründen und in einer eben so würdevollen, als kräftigen Sprache zeigt der Vf. einleitend, was freilich zu zeigen in unseren Tagen nicht erst nöthig sein sollte, wie es der evangelischen Kirche heilige Pflicht sei, den 25. Juni d. J. „als einen Tag, den der Herr gemacht hat, festlich“ zu begehen „in rechter christlicher Wahrheit, Liebe und Demuth.“ Möge unser „in mehrfacher Hinsicht erkaltetes“ Zeitalter die kräftig mahnende Stimme vernehmen! Mögen unsere neuevangelischen Buchstähler sich aufgefordert fühlen, im Sinne der Reformatoren die Pflicht des „selbstständigen Forschens in dem Wort der ewigen Wahrheit und des unbeschränkten Fortschreitens nach höherem Lichte“ anzuerkennen! Mögen aber auch die Verächter dieses Wortes lernen, eine „Ansicht zu berichtigen, durch die uns der Quell des höchsten Lichtes, des besten Trostes, der unüberwindlichsten Kraft verschlossen ist!“ Mögen alle Bekenner des Evangeliums aufs neue fühlen, wie viel Ursache sie haben, der evang. Kirche treu zu bleiben bis an den Tod! Mögen alle Frömmel und Gefühlschwärmer erkennen, worin der wahrhaft fromme Glaube bestehe und wie weit sich der von dem Geiste des Evangeliums entferne, welcher die „Bereinigung mit dem Herrn des Lichts“ irgendwo anders sucht, als „auf der lichten Bahn ächt evangelischer Erkenntniß und Tugend!“ Mögen alle noch getrennte evangel. Brüder sich überzeugen, daß die Zeit gekommen sei, den schönen Bruderbund zu vollziehen! Möge endlich die gegenwärtige „Dis-

harmonie der Meinungen und Ansichten sich in eine schönere Harmonie auflösen und eine Confession des neunzehnten Jahrhunderts vorbereiten, die, weit entfernt, engherzig die Rechtgläubigkeit und Seligkeit von dem Bekenntniß eines Lehrbegriffes abhängig zu machen, in ächt protestantischen wahrhaft evangellischem Geiste eine Freiheit des Gewissens und Glaubens ausspricht, deren Frucht überzeugungsvolle Erkenntniß der Wahrheit und reine Christentugend ist!" — Wir haben hier, meist mit den eignen Worten des Vfs., die Wünsche ausgesprochen, zu deren Verwirklichung die gegenwärtige Schrift ein Beitrag sein soll. Sie enthält folgende 5 Abschnitte: I. Geschichte der A. Confession und der übrigen symbolischen Bücher nebst dem wichtigsten Aftenstücken. II. Bedeutung der A. C. und der symbol. Bücher für die Zeit ihrer Entstehung. III. Bedeutung derselben für die folgende Zeit und an sich. IV. Ueber symb. Bücher, deren Nutzen und Nothwendigkeit überhaupt. V. Bedeutung der A. Confessionsjubelfeier für unsere Zeit. — Der Geist, der das Ganze durchweht, ist zwar schon aus dem Gesagten kenntlich; da wir indessen in das Einzelne nicht eingehen können und doch durch unsere Anzeige zur allgemeineren Verbreitung dieser gehaltenen Schrift beitragen möchten, so beschränken wir uns auf wörtliche Anführung einiger Stellen, die das Ganze noch etwas näher charakterisiren. S. 51. „Fragen wir nach der Bedeutung der A. Conf. und der übrigen symb. Bücher für die Zeit ihrer Entstehung? so erhalten wir keine andere Antwort, als: Sie waren durch das Zeitbedürfniß geforderte Darlegungen über den Inhalt der von den Reformatoren angenommenen Lehre für Kaiser und Reich, sie bezogen sich daher nicht auf das, was man in Zukunft buchstäblich glauben wolle, sondern was man in Folge und kraft der bisherigen Revisionen der vorhandenen Dogmen und

Gebrauche für wahr, christlich, evangelisch erkenne, was man bisher nach bestem Wissen und Gewissen für göttliche Christuslehre halte.“ S. 92. „Die Vernunft konnte nicht mündig werden, ohne sich zugleich zu überzeugen, daß jeder Glaube auf Menschenwort ein falscher Glaube sei, da ja die Gründe für und wider etwas nicht in dem Ansehen der Person, sondern in ihm selbst liegen müssen. Dieser Rationalismus ist jedem Denkenden Bedürfniß ic.“ S. 104. „Wir sind ihrer (der symb. B.) Schule entwachsen; der mündig gewordene Geist unserer Theologie läßt sich von keiner Gewalt mehr gängeln, denn sie hält sich eben darum für protestantisch, weil sie dem Princip der Reformatoren huldigt und kraft dieses Princip's Denk- und Lehrzwang als unprotestantisch verwirft.“ S. 118. „Nicht also festhalten an den Dogmen s. B., sondern festes und beharrliches Behaupten der Grundsätze der Reformation schützt unsere Kirche.“ S. 145. Daraus „folgt, daß, wie symb. Schriften im Allgemeinen nie ihre Absicht erreichen können, vorzüglich und namentlich die protestantische Kirche keine symb. B. nöthig habe nicht nur, sondern nicht einmal annehmen könne. Eins von beiden nämlich — diese Alternative bleibt feststehend — müssen wir aufgeben: die Freiheit der Forschung und des Glaubens — oder jede diese Freiheit fesselnde Autorität. Terium non datur!“

No. 29. ist als Gelegenheitschrift viel zu umfangreich: als historisches Werk verdient es aber eine genauere Würdigung, auf welche bei dem beschränkten Raum und dem Zweck dieser Blätter nicht eingegangen werden kann. Da der Verf. die in den Archiven der Städte Heilbronn, Ulm und Eßlingen vorhandenen Manuscripte, unter ihnen besonders die handschriftlichen Berichte der Abgeordneten dieser Städte benutzen konnte, so wird der Geschichtsforscher in dieser Schrift viele Befriedigung finden.

In No. 31. wird eine ganz vollständige Nachricht über die Feierlichkeiten gegeben, welche die Jubelfeste d. J. 1630 und 1730 verherrlichten. Das Werk hat für den, welcher Chroniken gern liest, viel Anziehendes: in einem Anhange werden sogar mehrere über die Feier des Festes i. J. 1730 ergangene Anordnungen und gebrauchte Gebetsformulare mitgetheilt. Was die Dresdner Bibliothek über diesen Gegenstand enthielt, konnte der Verf. benutzen.

Das Schriftchen No. 28., welches nicht mehr enthält, als was der Titel ausbietet, hätte füglich ungedruckt bleiben können, am wenigsten aber sich unter die Reihe der Jubelschriften stellen sollen.

Ökonomische Schriften des J. 1829.

Während längst Nachricht von den ländlichen Fruchterzeugnissen des vorigen Jahres in diesen Blättern gegeben und beinahe dieselben gegessen, so wie die Nachricht darüber vergessen ist, sind wir noch immer die Rechenschaft über die geistigen, diesen Gegenstand betreffenden Erzeugnisse, insofern sie das Vaterland näher angehen, rückständig und haben daher allerdings Ursache, die geehrten Leser um Nachsicht zu bitten.

Wäre Recensent nicht so ungemein bescheiden, wie er es wirklich ist, so würde er auf ein bekanntes Sprichwort hinweisen: „was lange währt, wird gut“; da aber dieses Sprichwort durch die vorjährige Erndte einen großen Stoß erhalten, indem ungeachtet der Verspätung derselben, doch die meisten Früchte nur aufgedunsen und wässrig, des inneren Kornes, des Stärkemehls viel entbehrend und daher in geringem Maaße nährend waren, so wünscht Rec. um so weniger es auf sich angewendet zu sehen. Möchte nur die nasse, kalte, an Sonnenlicht u. Wärme so arme Witterung des vorigen Jahres vermöge des so nahen Zusammenhanges der geistigen mit der materiellen Natur nicht etwa auf die Erzeugnisse der ersteren einen gleichen Einfluß ausgeübt haben, wie sie ihn

nur zu nachtheilig an letzteren bewiesen hat. Eine kleine Musterung wird uns darüber bald ins Klare setzen.

Wir fangen sie mit einem sehr dickleibigen, also nach Außen jedenfalls wohlbegabten Werke an, nemlich:

Allgemeines deutsches terminologisches ökonomisches Lexicon und Idioticon, oder erklärendes Verzeichniß aller im Gebiete der gesammten Landwirthschaft, der Acker-, Wiesen-, Garten-, Forst-, Vieh-, Jagd-, Fischerei- und Hauswirthschaft in Deutschland und den einzelnen deutschen Provinzen vorkommenden Kunstwörter und Kunstausdrücke überhaupt und Benennungen der landwirthschaftlichen Pflanzen, Thiere, Geräthe u. s. w. ins besondere. Von Dr. F. B. Weber, Professor auf der Universität in Breslau. Erste Abtheilung. Vorrede X und bis 377 S. Zweite Abtheilung bis 777. Leipzig bei Engelmann 1829. gr. 8.

Ein Beweis ächten deutschen Fleißes, möchte es doch zugleich einer von gründlicher Gelehrsamkeit sein! Nec. kann, so gern er auch wollte, letzteres nicht durchgängig behaupten; denn sehr häufig fehlt es den einzelnen Artikeln an einer überdachten Ordnung, klaren, festen, genau bezeichnenden Beschreibung, so daß nur zu oft Jemand von einem ihm unbekanntem Gegenstande eine unrichtige Vorstellung davon tragen wird und doch sind richtige Vorstellungen der eigentliche Nutzen, den ein solches Werk haben kann, da wie der Verf. sehr richtig bemerkt, es nicht geeignet, ausführliche Belehrung zu verbreiten. Nec. weiß recht wohl, daß die Anforderung, welche er macht, nicht leicht zu befriedigen ist, aber da die Uebernahme der Ausführung von einem freiwilligen Entschlusse abhängt, so sollte sich doch Niemand derselben unterziehen, der das Horazische „sumite materiam, vestris, qui scribitis aequam viribus et versate diu“ nicht recht lange und genau erwogen hat.

Der Verf., der sich anderwärts (Schleffische landwirthschaftl. Monatschrift I. Jahrgang Seite 770, 71, 72, 73) mißbilligend über den Rec. geäußert und von ihm gefordert hat, daß er, „wenn er den Werth eines Buches als ein wahrer, den Pflichten der Kritik getreuer, mit deren Wesen bekannter Kritiker bestimmen wollte, ihn nicht nach dem beurtheilen müsse, was es für ihn in specie und die einzelnen Eingeweihten ist, sondern nach dem, was es für das große ökonomische Publikum, für die große Masse der Uneingeweihten und noch zu Unterrichtenden, für welche dasselbe hauptsächlich geschrieben ist, sein kann und soll!“ — wird auch hier wieder Veranlassung zu neuer unliebsamer Beschwerde finden. Damit solche nun nicht persönlich werde und ein freundliches Verhältniß, das dem Rec. als ein so lange bestehendes lieb und werth ist störe, findet er vor allen Dingen nöthig, seine Ansicht über literarische Kritik auszusprechen. Rec. fragt sich bei jedem Buche, welches er einer kritischen Prüfung unterwirft: wie weit ist die Wissenschaft durch dasselbe entweder in Auffindung unbekannter Wahrheit, in Neuheit der Ansicht, klarerer Darstellung, besserer Ordnung, tieferer Begründung gefördert worden? und nur in wie weit der einen oder der anderen dieser Anforderungen, oder allen zusammen genüget worden, legt er ihm einen Werth bei; außerdem hält er seine Erscheinung für unnütz, an der Zeit und dem Gelde, der Käufer und Leser sich versündigend. Der vom Verf. ausgesprochenen Ansicht muß er daher aus reiner Ueberzeugung seine Beistimmung völlig versagen; denn nach ihr würde die unnütze überhäufte oberflächliche Schreiberei kein Ende nehmen, da, so unwissend der Vf. eines Buches auch sein möchte, einer oder mehrere noch viel unwissendere Leser sich würden auffinden lassen. Besonders ist es die Eigenheit so vieler ökonomischen Schriftsteller, daß sie das Gebiet ihrer

Wissenschaft und die bedeutenden Anforderungen, welche gerechterweise an sie gemacht werden, gar nicht kennend, in thörichter Selbstgenügsamkeit die unbedeutendsten Kleinigkeiten, als etwas neues oder wichtiges, breit und langweilig mittheilen, wie es die meisten ökonomischen Zeitschriften recht bis zum Eckel beweisen und daher in der That zu ihrem eignen Besten nicht streng genug zurückgewiesen werden können. Die Oekonomie ist ein Zweig der Naturlehre, eine empirische Wissenschaft und daher unerschöpflich, wie das Gebiet der Natur selbst; die Heraushebung jeder einzelnen Erscheinung und ihre Darstellung würde daher nothwendig ins Unendliche führen und in der Masse der Thatsachen alle Wissenschaft selbst zu Grunde gehen, wenn nicht bloß demjenigen, welcher gewohnt ist von dem Einzelnen zu den Allgemeinen aufzusteigen und so klar wiederzugeben, daß alles, was in die Sphäre des Gesetzes fällt, ohne Schwierigkeit als dahin gehörig erkannt wird, sich mit der Belehrung Anderer zu befassen und nur einzelne neue wichtige Thatsachen ausnahmsweise, als Begründung neuer Regeln anzuführen gestattet würde. Wenn unser Verf., um auf ihn wieder zurückzukommen, in Beurtheilung Anderer sehr nachsichtig ist, so liegt bei ihm eine besondere höchst achtungswerthe Gutmüthigkeit zu Grunde und es ist erklärlich, daß es ihn schmerzt, sie nicht überall gegen sich angewendet zu finden; er vergönne aber zu bemerken, daß man Person und Sachen doch recht scharf sondern könne, ohne ungerecht zu sein und daß man den Schriftsteller ja recht lieb haben kann, wenn man seine Schriften auch nicht durchgängig preiswürdig findet.

In der vorliegenden Schrift entschuldigt sich der Verf., daß sie nicht vollständig genug sei. Rec. ist damit einverstanden, meint aber doch, daß sie auch bei größerer Vollständigkeit weniger weitläufig hätte sein können. Denn hätte der Verf. die Hauptbe-

zeichnung der angeführten Gegenstände in alphabetischer Ordnung nach hochdeutscher Mundart aufgeführt, überall eine kurze, bestimmte, erschöpfende, klaren Begriff erregende Beschreibung beigefügt, die verwandten und Unterarten nun folgen lassen, so wäre er in Stand gesetzt worden in einer zweiten alphabetischen Reihenfolge der fremden und eigen thümlichen Namen sich bloß ganz kurz darauf zu beziehen und so ein vielseitig sehr nützlichcs Buch viel lehrreicher und bequemer zu liefern. Ein Beispiel mag dieses erläutern: bei dem Worte Kartoffel (Vers. schreibt sie mit C und so wäre es vom Rec. beinahe nicht aufgefunden worden) hätte erst botanischer Name und Bestimmung, kurze Beschreibung, Anführung von Gebrauch und Nutzen stattfinden und dann Aufzählung der wichtigsten Gattungen und Arten folgen sollen, allenfalls hätte noch ein Hauptwerk über den Artikel, hier z. B. Putsche angeführt werden können; wäre sie nun auch mehr denn zwanzigmal unter anderem Namen im zweiten Register vorgekommen, so wäre es immer hinreichend gewesen, bloß auf den Namen Kartoffel zu verweisen. Eben so mit anderen Gegenständen. Wie jedoch vom Vers. den Anforderungen genügt worden, mögen mehrere einzelne Artikel nachweisen, die ich nach dem Ungefähr aufschlagen und ausziehen will und die am sichersten zum unparthetischen Richter zwischen ihm und mir dienen werden.

Bruthenne, ist eine Henne, die auf dem Neste brütet. Wegen genauer Sinnbezeichnung völlig überflüssig. Kartoffelgruben sind zweckmäßig angebrachte Erdgruben, in denen Kartoffeln aufbewahrt werden, oben mit Stroh und Erde bedeckt. Wer lernt nun hieraus etwas, da das zweckmäßige als die Hauptsache mit Stillschweigen übergangen, als bloße Worterklärung betrachtet aber schwerlich nothwendig gewesen und dann zweckmäßig und der ganze letzte Satz hätte wegbleiben kön-

nen. Epidemische Krankheit, Epidemie ist eine, meist gefährliche Krankheit der Menschen oder Thiere, die nicht local, endemisch ist, sondern aus zufälligen besonderen natürlichen Ursachen überall zuweilen entstehen kann und dann seuchenartig grassirt, ansteckend oder auch nicht ansteckend. — Völlig unrichtig, sie ist nur eine aus allgemeinen Ursachen (besonders schädliche Luftbeschaffenheit) mehrere Menschen zugleich befallende, nicht ansteckende Krankheit; wird sie ansteckend, dann heißt sie contagios. Wird das Vieh aus ähnlichen Ursachen krank, so heißt es Epizootie. Krankheiten aus örtlichen Ursachen, heißen bei Menschen Endemie, bei Thieren Enzootie. Erbunterthänigkeit hieß in Preussischen sonst die dortige ehemalige Art von Leibeigenschaft der Bauern. — Schief und nichts sagend, da derjenige, welcher belehrt sein will, über die Art von Leibeigenschaft völlig unbefriedigt bleibt. Erbunterthanen hießen in Preußen sonst die leibeigenen Bauern. — Ganz falsch, sie standen gegen die leibeigenen Bauern in sehr verschiedenem Verhältnis und letztere waren in vielen Gegenden von Preußen (im allgemeinsten Sinne) gar nicht vorhanden. Ein so wichtiger Gegenstand hätte mehr Sorgsamkeit verdient! — Käse ist 1) der zur Speise für Menschen zubereitete feste Theil der sauren Milch und Sahne; 2) in der Schweiz iq. Quark; 3) in Schlesien der eigentliche Blumenkohl im Blumenkohl. — Auch in Schlesien, nicht bloß in der Schweiz ist das Wort Quark einheimisch, mehr bei den Artischocken, als bei dem Blumenkohl wird der untere feste weiße Boden Käse genannt. Käseformen sind die großen hölzernen Formen, zur Bildung der großen Schweizer- oder Holländer-Käse. — Käsehor den sind geflochtene Horden, auf denen die Käse getrocknet werden. — Käsekammer ist eine im Wirthschafts- oder Gefinde-Hause oder sonst wo zum Aufbewahren der Käse bestimmte Kammer. —

Als sich selbst erklärend überflüssig aufgeführt. Lagerbier nennt man Bier, wozu noch einmal so viel Malz und dreimal so viel Hopfen, als zu gewöhnlichem Biere genommen ist und welches dauern soll, — Die Untergährung ist die Hauptunterscheidung. Lammwolle ist die sehr kurze, noch nicht ausgebildete aber weiche Wolle der Lämmer, die für Hutmacher und viele andere Fabrikzwecke jetzt sehr gesucht und gut bezahlt wird. — Wenn überhaupt erforderlich, so ist der Zusatz von: „für die Hutmacher u. s. w. sehr überflüssig, da er nichts erläutert und der Schluß bereits jetzt schon unrichtig ist. Negretti-Schaafe nennt man jetzt nach Chaer und Anderen, die spanischen Schaafstämme, die eine nicht ganz hochfeine, aber sehr dicht aufsitze, kräftige, gut gekräufelte, meist etwas fettige Wolle und am Körper viele Falten und am Halse sogenannte Kuderß haben und daher reichen Wollertrag geben und nach der Kürze oder Länge der Wolle in gedehnte oder lang- und in gedrängte oder kurzwollige getheilt worden. — Der Hauptcharakter, daß sie von dem afrikanischen *Muslon ovis tragelaphus* ursprünglich abstammen, ein mehr ziegen- und steinbockartiges Gesicht beibehalten haben, ihre Hörner weniger gewunden, sondern in die Breite ausgehend sind, ihre Haut völlig rosenroth, ihr Bließ sehr geschlossen sich vorfindet, ist hier nicht angegeben, indeß die Falten und Kuderß nicht wesentlich die gedehnte und lange Wolle selten, — bei reiner Rasseverhaltung nie — angetroffen wird; die stumpfen Enden haben in der Regel auch etwas härliches. Schoppen 1) in Baiern, iq. Geflügel mästen; 2) in Preußen ein Heu- und Strohboden oder auch Schuppen. — Am Rhein und in Nürnberg Bier- und Weinmaaß. Bei *daphne mezereum* hätte wohl angeführt werden sollen, daß seine Rinde scharf und in Essig geweicht und auf die Haut gelegt, Geschwüre erregend ist. — Gartenarbeit ist der

Inbegriff aller Arbeiten, zur Bestellung, Unterhaltung, Benutzung und Beerndtung der Gärten. — Gartenfrüchte nennt man alle und jede in und aus dem Garten zu gewinnenden Früchte und zwar Baum- und Bodenfrüchte. — Gartengeräthe, Garteninstrumente sind alle und jede zur Gartenkultur, zur Pflege, Unterhaltung und Benutzung der Gärten- und Gartenfrüchte nöthige und nützliche Instrumente, Geräthe und Maschlnen aller Art, die gewöhnlich in eigenen Gartenschuppen aufbewahrt werden. — Diese drei Artikel sind wohl sehr überflüssig erklärt. Eben so wird schwerlich jemand der Erklärung von Mehl, — wobei Ziegelmehl, Kraftmehl, Kernmehl, Schwarzmehl und ihr vielfältiger Nutzen doch vergessen — bedürfen. Auf solche Art lassen sich leicht Bücher schreiben; es bedarf nur der einen Fertigkeit, der des Schreibens, das, wie wir wissen, ja jetzt ziemlich allgemein gelehrt wird. Dagegen hätte Moha, Muhar *Panicum germanicum*, eine aus Ungarn übertragene, sehr wichtige Futterpflanze, so wie Spargel, Acker-spargel, *spargula arvensis*, Petri's Sternblume, Lichnowskysche Raze, (eine aus reinen Elektoral- und Negretti-Schaafen durch Kreuzung entstandene constante Raze) Stübchen, Zips als Hühnerkrankheit u. a. hier nicht fehlen sollen. Aus Kromes Handbuch der Naturgeschichte, so wie Zelnrl die Unkrautpflanzen würden sich noch viele Ergänzungen machen lassen.

Durch angeführte Mängel will indeß Rec. dem Buche seinen Werth und Brauchbarkeit durchaus nicht absprechen, sondern er erkennt willig und dankbar die Mühe und den Fleiß, den der Verf. darauf verwendet und wodurch er gewiß mancherlei Nutzen und Belehrung verbreiten wird; nur glaubt er, daß ungeachtet der gerechten Ansprüche, welche der Verf. auf die Achtung und Erkenntlichkeit des Publikums zu machen, er doch nicht so häufig vor ihm im Schlafrocke erscheinen dürfe.

Landwirthschaftliche Handbücher.

Die tiefe Finsterniß, welche so lange den Erdboden aus Mangel philosophischer Naturerkenntniß gedeckt und in die erst durch die Bestrebungen von Fichte, Schelling, Oken, Steffens und Hegel einige glänzende Lichtstreifen gebracht sind, so daß es denn doch verschiedentlich zu dämmern und zu tagen anfängt, hat es unmöglich gemacht, daß nur irgend eine haltbare Theorie des Ackerbaues bisher hätte geliefert, ja Nec. erlaubt es sich, frei heraus zu sagen, in ihrer Wesenheit kaum geahnet werden können; auf welche Art es denn geschehen ist, daß ob schon uns Professor Weber ein Verzeichniß in drei Bänden von landwirthschaftlicher Literatur geliefert hat, wir doch noch nicht einmal einen Anfang wahrhafter Wissenschaft besitzen. Die so allgemein verbreitete unglückliche Ansicht von lebendiger und todtter Natur, von organischen und unorganischen Stoffen, hat es nirgends zu einer richtigen, wissenschaftlichen Erkenntniß der Erscheinungen kommen lassen und so ist es denn gekommen, daß der Eine sein Heil im Schmelztiegel, der Andere im Misthaufen, der dritte im Durchwühlen des Bodens gesucht hat, ohne zu wissen, daß sie sich sämmtlich auf bodenlosem Grunde befänden. Als nun endlich die Lehre von der Dammerde, (humus) die doch weiter nichts als eine Zusammensetzung aus 40 Theilen Kohlen-, 5 Theilen Wasser- und 55 Theilen Sauerstoff nach Sprengel ist, sich Eingang verschafft und alle Köpfe der Landwirthe, wie einst das Phlogiston die der Chemiker, ergriffen hatte; so war vollends an kein weiteres begreifendes Vordringen in diesem wichtigen Theile des menschlichen Wissens zu denken und alles was Gutes geschehen, erfunden und ausgegraben ist, hat nur in so fern Werth, als es sich auf eine richtige Naturbeobachtung ohne alle weitere Erklärung oder die Anwendung der Chemie, Mechanik und Technik auf die zu behandelnden Stoffe grün-

det. Daher haben alle Handbücher von Eckhart; Niem, Leopold v. Benekendorff, Germerhausen, Deckermaun, Burgers, Koppe, London, Schönleutner, Schwerz, Kreißig und selbst Thars Grundsätze der rationalen Landwirthschaft nur einen relativen Werth nämlich insofern sie die vorhandenen wahrhaften Beobachtungen und Erfahrungen richtig aufgefaßt, klar wiedergegeben und übersichtlich zusammengestellt haben: denn nur Zusammenstellungen, nicht sichere Erkenntniß gewährende wissenschaftliche Entwicklungen, haben sie uns alle geliefert. Nur vom Leben kann das Lebendige ausgehen, ersteres nur im letzteren erfaßt werden; für unsre Augen giebt es zwar einen Tod, in der Wesenheit aber nichts todtes, denn der Tod ist nur Uebergang zu einem neuen Leben. *) Die Natur überall einfach, erhaben und weise hat nur ein Gesetz, durch welches sie mit geringen Abänderungen das Kind aus dem Schoos der Mutter, wie den Grassalm aus der Erde hervorgehen läßt; was die Mutter dem Kinde, ist die Erde der Pflanze, sie giebt ihr Schutz, Wärme und Ernährung und für diese Erscheinungen giebt es keine andere Erklärung, als die der gegenseitigen, auf einander wirkenden Kräfte. Daher zerfällt die Kenntniß vom Ackerbau in zwei sehr verschiedene Abtheilungen, wovon die eine alles begreift, was das Leben der Pflanze und seiner Bedingungen von ihrem Entstehen, bis zu ihrem Tode betrifft, die andere alles enthält, was das eigne Leben des Bodens und dessen Einwirkung auf die Pflanze — ihr Wechselverhältniß — die Ausbrütung und Ernährung angeht. **) Die erstere

*) Insofern die christliche Lehre die Ueberzeugung vom ewigen Leben mehr verbreitet und befestiget hat, kann man recht eigentlich mit der Schrift sagen: daß Christus dem Tode seinen Stachel benommen.

**) Wenn das Leben des ganzen Erdkörpers als ein electromagnetisches sich darzustellen scheint, so dürfte sich das seiner Oberfläche als ein chemisches zu erkennen geben und von ihm die Pflanzen als Schmarotzergebilde zehren.

dieser Bodeneigenschaften kann man sehr schicklich nach Frh. von Boght Thätigkeit, letztere Vermögen nennen und da beide wieder eine besondere Berücksichtigung verdienen, so erhält man eine neue Unterabtheilung. Düngung und atmosphärische Einwirkung. (Bearbeitung ist nur, Mittel,) sind die zwei erregenden Factoren, für vorbenannte zwei Kräfte, durch welche sie nach Verschiedenheit der Einwirkung auch verschiedentlich gebildet, die eine gegen die andere mehr gehoben oder niedergedrückt werden. In den verschiedentlich festgestellten, obwaltenden Verhältnissen gegen einander, ist die Classification des Bodens begründet. Das verschiedene Verhältniß der beiden Bodenkräfte bedingt die verschiedene Anlage zur Fruchtbarkeit, die größte harmonische Zusammenwirkung beider in höchster Anlage und die gegenseitige Einwirkung mit der verschiedenen Kraft des Pflanzenlebens den Erfolg des Wachstums, so daß höchste Bodenkraft und höchstes inneres Pflanzenleben, das reichste Bodenerzeugniß verwirklichen.

Ich habe diese, freilich ganz allgemeinen Umriffe, geben zu müssen geglaubt, um theils zu zeigen, daß eine wissenschaftliche Darstellung der Ackerbaukunde sich wohl geben lasse, welche die natürliche Ordnung ihrer Behandlung zugleich in sich enthalte, anderen Theils den inneren Leitfaden bekannt zu machen, an den sich meine Ansichten über Ackerbau Gegenstände reihen, um dadurch ihre Verständlichkeit zu erleichtern. Für denjenigen, welcher mit dem Zustande unserer Kenntnisse in diesem Fache vertraut ist, wird es einleuchtend, daß zwar Materialien genug zu Aufführung eines wissenschaftlichen Gebäudes vorhanden sind, daß jedoch ihre Sichtung mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden sein und die ungleiche Güte des Materials es verhindern würde, Dauerhaftigkeit und Regelmäßigkeit damit bereits zu verflechten. Dazu kommt, wie auch A. von Humboldt sehr richtig bemerkt hat, daß die Erforschung des einen erregenden Hauptfactors, — der Atmosphäre — noch zu neu und zu wenig

ausgedehnt ist, um bereits sichere Ergebnisse zu liefern und daß wir nichts Besseres von den beiden großen Gesetzen der Electricität und des Magnetismus aussagen können, die doch einen so ungemein belebenden Einfluß auf unseren Gegenstand ausüben. Noch lange werden wir uns daher wohl mit Pack- und Sackträgern u. Körnern behelfen müssen, ihnen nach dem Werth und der Menge ihrer Waare den eigenen Werth zumessend.

Ein solcher Packträger ist nun A. Merkel, Gutsbesitzer u. Mitglied des oberschles. landwirthschaftl. Vereins in seinem: „der Wirthschafter oder Aufsichts- und „Anordnungs-Verpflichtungen desselben durch das „ganze Jahr; als Leitfaden zum Betriebe der Land- „wirthschaft. Durchaus praktisch bearbeitet und in „systematischer Ordnung dargestellt.“ Reisse bei Hennings. 1829. 8. XIV. u. 272 S. (1 Rtl. 20 sgr.)

So schwer auch dem Vf. sein Pack mag geworden sein, so können wir ihm doch bei genauer Besichtigung der Waare, sehr wenig abkaufen. Daß er keine Vorstellung von systematischer Ordnung habe, wollen wir ihm sehr gern vergeben, aber daß er verschiedene Dinge untereinander mengt und z. B. vom tief und seichte ackern redet, wenn die Düngerbereitung abgehandelt wird und vom Anbau der Hackfrüchte, wenn der Bodenbearbeitung erwähnt wird, daß sein vermeintes Praktische, oft sehr unpraktisch aus Mangel an Vollständigkeit und Bestimmtheit vorgetragen wird, ist allerdings zu rügen. Bei der Bodenbearbeitung mußte nothwendig der verschiedenen Hauptarten von Pflügen, ihrer Führung und Bespannung erwähnt, wie viel in einem halben und ganzen Tage ungefähr nach Morgen und nach Beeten, der Bodenart gemäß berechnet, geleistet werden könne, angegeben werden; bei der Düngerefuhr nicht vergessen werden anzuzeigen, wieviel zwei- und vierspännige Fuder jeder Düngart, bei starker, mittler und schwacher Düngungsart auf jeden Morgen zu rechnen und bei der Aussaat, wieviel der Morgen von jeder Getreidegattung bei starker und

schwacher Ausfaat in Anspruch nehmen und welche von beiden Arten nach Verschiedenheit des Bodens bedingt werde. Es durfte nicht unterlassen werden, eine Anleitung zur Schätzung des Düngergewinns nach dem Viehstande oder besser nach dem Futtergewinne zu geben, um zu ermessen, wieviel anderer Dünger zu beschaffen sei, um es hierinn nicht auß Gerathewohl ankommen zu lassen; eben so wenig durfte die Anleitung zur Veranschlagung der Futtereintheilung bald nach der Erndte, zur Anfertigung von gründlichen Etats über Einnahme und Ausgabe, zu richtiger übersichtlicher Anfertigung von Heu-, Grummet-, Dünger- und Erndte-Tabellen, zu übersichtlicher Rechnungsführung und angemessene Musterbilder für diese Gegenstände mangeln, da dieses grade Dinge sind, die denjenigen, für welche sein Unterricht noch einigermaßen nützlich sein könnte, am meisten fehlen und ist diese Auslassung um so unverantwortlicher, als seine ganze Arbeit zuletzt doch nichts als Zusammenschreiberei ist, für die es hinsichtlich der gerügten Gegenstände nicht an Materialien gebricht. Ueber tiefe und seichte Bearbeitung, über Kalkdüngung, ist seine Anleitung sehr unklar, sein Blick sehr unpraktisch; auch Sandländer erfordern oft sehr tiefe Bearbeitung, so wie Kalkdüngung; da letztere nicht bloß Reizmittel, sondern Nahrungstheil der Pflanzen ist und seine völlige Abwesenheit den Boden untragbar machen würde.

Der Anbau der Kartoffeln ist so oberflächlich gelehrt, daß Niemand dadurch gehörig unterrichtet werden wird, die Entfernung der Reime in die Länge und Breite ist gar nicht angegeben und völlig unrichtig angeführt, daß sie tief gelegt werden müssen, indem grade bei dieser Frucht der Einwirkung der Sonnenstrahlen und der dadurch zu veranlassenden Fruchtbarkeit wegen die möglichste Seichtigkeit gewährt werden muß. Wollwäsche u. Wollschur, ein so bedeutender Gegenstand ist zu Unrecht ganz übergangen. Wiederholungen (s. S. 83. 95.) sind nicht sorgfältig vermieden, bei der Anlei-

tung zum Bau der Wirthschaftsgebäude, der erforderliche Raum für die Viehgattungen nicht angegeben, bei der Heilung der Darmgicht das Wichtigste, — die Angabe der Kennzeichen der Krankheit, — unterlassen, so wie beim Weizenbau nicht angeführt, daß diese Fruchtart grade am wenigsten Ueberdüngung verträgt, sondern gleich zum größten Nachtheil in Lager = Getreide ausartet und daher die größte Voracht erfordert.

Das 6te, 8te, 12te, 13te und 14te Capitel, (in diesen ist die Bestimmung des Einsetzens der Fische indeß zu stark, so daß es ihnen an der gehörigen Nahrung fehlen würde) und der Anhang No. IV. sind die besten Ausarbeitungen im ganzen Buche. Bei so vielen Fehlern wird sich der Vf. von selbst überzeugen, daß diejenigen Freunde, die ihn zur Herausgabe seines Buches aufmunterten, zu nachsichtig waren; indem das Gute, was wir ihm verdanken, an anderen Orten bereits besser gegeben und auch an sich nicht hinreichend ist, um das Mindergute gern mit in Kauf zu nehmen, ihn selbst aber gewiß sehr nützlichen und achtungswerthen praktischen Beschäftigungen zu entziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Polemische Blätter zur Beförderung der spekulativen Physik, von Henrich Steffens.
Erstes Heft. Breslau, Josef Max. 1829.
S. 166. 8. (27½ Sgr.)

Seit Jahren ist vorliegende Schrift wieder die erste naturwissenschaftliche Arbeit des geistreichen Verfassers und wir freuen uns sowohl über sie selbst, als über ihren Zweck und den in derselben sich aussprechenden Geist. Sie soll die herrschenden physikalischen, chemischen und physiologischen Theorien kritisch aus einem spekulativen Standpunkte beleuchten und darin bekämpfen, was zu bekämpfen ist. Und wer wird läugnen, daß bei allem wissenschaftlichen Streben u. Treiben und bei den vielen Entdeckungen, welche in unsern Zeiten im Gebiete der Naturkunde gemacht werden, nicht viel zu bekämpfen sei.

Materialismus, Zertrennung des großen Ganzen in ein unverbundenes Chaos von Einzelwesen, Vergötterung der Natur und eigener Ansichten u. Verkennung des Bandes, das durch alle Wesen geht und in allen Erscheinungen sich lebend erweist, scheinen die Hauptgebrechen unserer heutigen Naturforschung zu sein. Ihnen tritt auch der Verf. mehr oder minder entgegen und er deutet auf das Band hin, das sich durch alle Naturerscheinungen eben so wie durch die ganze Natur hindurch zieht und dessen Erkenntniß erst die rechte Erkenntniß in die Natur und ihre Bedeutung eröffnet. Möchte dieses Band vom Verf. hin und wieder noch mehr hervorgehoben werden und möchten gleichgesinnte Männer, wie Schelling u. Schubert in München, R. v. Kaumer in Erlangen, vielleicht auch Heinroth in Leipzig sich anschließen und Beiträge liefern; so würde diese Schrift außer ihrer eigentlichen Bestimmung noch eine andere erreichen und nicht bloß für den Physiker u. Naturforscher, sondern für jeden Gebildeten von Wichtigkeit werden und den üblen Einwirkungen begegnen, welche eine einseitige Auffassung der Natur auf das Leben ausüben könnte.

Diese Schrift soll eine zwanglose Zeitschrift sein, aber nicht eine Zeitschrift wie die meisten jetzt bestehenden, nicht ein Magazin für eine Menge von in der Zeit entstandenen, ungeordneten und unverbundenen Materialien; sie soll mehr zu einer Verknüpfung derselben zu einem Ganzen und zu einer Ausscheidung derjenigen Materialien dienen, welche dem Ganzen nicht förderlich, sondern hinderlich sind.

Das erste Heft, der Vorläufer der folgenden, ist gleichsam die Einleitung, die Andeutung der Bahn, welche das Ganze gehen soll. Sie enthält Andeutungen der Geschichte der Physik im engern und weitern Sinne, wie sie aus ihrem frühern Standpunkte so geworden, wie sie jetzt ist und welchen Einfluß sie auf geistige Entwicklung und auf das Wissen und Leben der Völker ausgeübt hat — ein Einfluß, wel-

cher größer ist, als er gewöhnlich von Geschichtsforschern erkannt und dargestellt wird und der sich Jahrhunderte hindurch in Volksansichten mächtig erzeigt.

Es scheint uns hier nicht der Ort zu sein, auch würde es der Raum nicht gestatten, in das Einzelne dieser Schrift einzugehen; wir müssen uns darum begnügen, nur einige allgemeine Züge, von einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, herauszuheben, da wir besonders fast ganz die meisten Ansichten mit dem Verf. theilen. Der erste Abschnitt enthält die Darstellung des Zustandes der Physik im Mittelalter. Sie ist eine von den Griechen und Römern erborgte und von den Arabern mehr oder minder verunstaltete Naturansicht. Man schöpfte nicht aus der Quelle selbst, sondern wie im Christenthum und in der Philosophie war auch in der Physik Aristoteles die Quelle der Weisheit und der Erkenntniß geworden. Ihr zum Grunde lagen die 4 Elemente des Aristoteles (Wasser, Luft, Feuer und Erde), welche durch seine qualitates primariae und secundariae näher bestimmt wurden; das Hauptgesetz dieser Zeit war, dem der unfrigen entgegengesetzt, daß sich alles Gleichartige zu verbinden, das Ungleichartige sich zu trennen strebe. Dennoch ging die Idee eines allgemeinen Lebens und Lebensgrundes in der ganzen Natur durch die Ansicht jener Zeit, welche überhaupt, wie das Alterthum von der Idee eines Totalorganismus ergriffen war. Wir möchten darum auch diese Idee, als aus dem Alterthum, besonders aus Aristoteles hervorgegangen und durch christliche Ansichten etwas verändert betrachten, da dieser auch Ahndungen, aber auch nur diese hatte. Ihm fehlte das Licht des göttlichen Wortes, durch welches erst die Naturbetrachtung ihren eigenen Werth erhält und welches ein Versinken in Pantheismus verhindert.

Die Verirrungen dieses Zeitalters in Magie und Alchemie stellt der Verfasser als nothwendige Entwicklungsstufe der Wissenschaft, hervorgegangen aus der damaligen Naturansicht dar und wir sind auch

barin mit ihm einverstanden, daß ihr Grund keineswegs ein so unedler gewesen, sondern daß sie erst so unedel geworden, als die bedeutendern Geister sich einer andern Naturansicht hinneigten und dadurch der großartige Zusammenhang, der sie trug, verloren ging.

Merkwürdig ist es, daß mit der Reformation in Kirche und Glauben auch eine Reformation in den Naturansichten anbrach. Vorbereitet durch die Entdeckung von Amerika und die Umschiffung der Erde wendeten sich auch die Blicke der Naturforscher von der getrübnen Quelle aller Forschung zur lautern Quelle, zur Naturbetrachtung selbst. Und auch durch diese geschichtliche Thatsache ist ein tieferer Zusammenhang zwischen dem geoffenbarten Worte und dem im Buche der Natur verborgenen Worte angedeutet. Wir freuen uns darum, daß der Verfasser auf diesen Zusammenhang hingewiesen und wenn vielleicht manche Naturforscher den Abschnitt des Verfassers über den christlichen Glauben, als einen nicht hierher gehörigen ansehen möchten, so glauben wir, daß er einen wesentlichen Abschnitt dieses Buches ausmache, denn wir sind völlig mit dem Verfasser einverstanden, wenn er sagt: „so hat der Glaube das ganze irdische Leben zu einem höhern, rein geistigen aber ewig lebendigen verklärt, erhöht. Alles, auch das Erkennen, auch die Wissenschaft und jede andere Kunde erhält den Werth erst durch den Glauben.“

Mit Copernicus, Tycho de Brahe, Keppler und Galiläi begann die neuere Physik, (im engern Sinne des Wortes) welche sich aus der Astronomie entwickelte. Keppler ist als deren Begründer, Newton als deren Vollender zu betrachten. Während die ältere Physik die qualitative zu nennen ist, kömmt der neuern die Benennung der mechanischen oder quantitativen zu; sie erhält durch die Mathematik eine größere Bestimmtheit.

Die neuere Zeit der Physik in ihrer Verbindung mit der Chemie, welche erst in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts erfolgte, ist nur in wenigen Zü-

gen angedeutet, da die herrschenden Ansichten in derselben ja in den nächsten Hefen beurtheilt werden sollen. Im Allgemeinen behauptet der Verf. von dieser Zeit: „daß der Glanz der neuen Physik, das Großartige seiner äußern, sinnlichen Gestaltung gar nichts Wissenschaftliches enthält, ja, daß dieser Weg, einseitig verfolgt, immer weiter von aller Wissenschaft entferne.“

Gewiß, so glauben auch wir, kann es in dieser Zertrennung nicht lange mehr weiter fortgehen, soll nicht aus der Physik, so wie aus der ganzen Naturkunde ein babylonischer Thurmbau werden, bei welchem keiner den andern mehr verstehen kann. Diese Zertrennthet, welche wir auch als eine nothwendige Entwicklungsstufe betrachten, muß wieder zur Einheit zurückkehren, soll wahres Wachstum befördert werden. Wir theilen ganz des Verfassers Meinung, wenn er S. 118 sagt: „daß nie eine Lehre in so schreiendem Widerspruche mit ihrem Gegenstande stand, als die Physik. In der Natur ist alles Einheit, Leben; aus einer Quelle strömt alles und fließt in sich zurück in ewiger Erneuerung. Hier ist alles ein unendlich zerstückeltes, Sandkorn zu Sandkorn gezählt, ohne Absicht und Ende. — In den Schulen der Physiker ist die Natur einer Ruine ähnlich, aus welcher hier und da Schätze als Spolien für die unerquicklichen Bemühungen des berechnenden Verstandes geraubt werden. — Stoffe werden entdeckt, Verhältnisse werden streng geordnet, aber in der Trennung vom Ganzen haben sie keine Bedeutung und die innere Einheit wird nicht erkannt, wird verschmäht, wenn man sie anzudeuten wagt.“ So sagt der Verfasser auch sehr wahr S. 120: „Unter den Händen der Physiker ist an die Stelle der lebendigen Naturbetrachtung ein empirischer Verstandes-Idealismus getreten, ein Abstractum besonderer Welten, in welchen allgemeine Gesetze herrschen, die aus Fictionen erklärt werden und das Ganze ist ein geistloses Aggregat bewunderungswürdiger Virtuosität.“

Sehr freuen wir uns, daß der Verfasser in den wenigen Zügen, mit welchen er den jetzigen Zustand der sogenannten Naturgeschichte bezeichnet, die großen Verdienste Linnées um dieselbe, welche in der neuesten Zeit von mancher Seite verkannt und herabgewürdigt worden, hervorhebt, wobei er jedoch die wichtigen Einwirkungen erwähnt, welche die vergleichende Anatomie und die Physiologie, besonders auf die Thierkunde ausgeübt haben. Denn, wenn auch Linnées Anordnung des Pflanzen- und Thierreichs nur eine künstliche war, ein Hülfsmittel, die große Menge der schon bekannten Thiere und Pflanzen so zu beschreiben, daß man sie aus der Beschreibung wieder erkennen könnte, so sind wir dennoch überzeugt, er würde eine solche Zusammenstellung der Naturkörper nicht haben machen können, wenn er nicht eine Abndung eines allgemeinen, durch die Natur gehenden Bandes gehabt hätte. Umfassen ja doch so manche seiner Pflanzentklassen und Ordnungen sogenannte natürliche Familiengruppen und liegt ja sein Thiersystem mehr oder minder allen neuern zum Grunde.

Nicht minder danken wir es dem Verfasser, daß er dem noch mehr verkannten und fast in unserer Zeit geschmähten Werner die Anerkennung seiner um die Dryctognosie sowohl, als um die Geognosie erworbenen Verdienste zukommen läßt. Ist ja Werner doch immer als der Vater der Mineralogie zu betrachten und seine Verdienste um dieselbe stehen gewiß denen von Linnée um Thier- und Pflanzenkunde zur Seite und gewiß zeigt sein Mineralsystem, trotz seiner Mängel, eine größere Einheit der Anordnung, als viele der gepriesenen neuern. Ueber seine noch mehr verkannten Verdienste um die Geognosie und seine Hauptansichten in derselben wird bei allem Widerstreit die Zeit richten.

Der letzte Abschnitt enthält die Darstellung der Einwirkung, welche die Physik die letzten 3 Jahrhunderte auf die Entwicklung und Veränderung der Philosophie

ausübte, jedoch nur in kurzen Umrissen. Baco von Verulam, Cartesius, Spinoza u. Leibnitz mit ihren Ansichten und Einwirkungen sind die einzigen Männer dieser Darstellung. Unter diesen steht Baco und Leibnitz am bedeutsamsten da; von des letzteren Philosophie, welche auch vielfach verkannt wurde und unbekannt blieb, weil man das in ihr lebende Element zu bekennen scheute, verspricht der Verf. in den folgenden Hesten ausführlicher mancher lehrreichen Ansicht zu erwähnen.

Wenn wir den Inhalt dieser geistreichen Schrift in vorstehenden Umrissen angegeben haben, so möge es uns der Verfasser verzeihen, wenn wir diese Beurtheilung mit einem Tadel beschließen, nämlich mit dem Vorwurfe der Unvollständigkeit. Nicht als ob wir von dem ersten Heste verlangten, es solle alle seine Nachfolger, auf die es hinweist, wie etwa, nach einer bekannten Hypothese, eine Eichel, alle zukünftigen daraus hervordachsenden Eichen, in mikroskopischer Größe in sich enthalten, sondern weil das, was das erste Hest für sich allein zu leisten verspricht, darin nicht nach allen zum Ganzen wesentlich gehörenden Theilen angetroffen wird. Aber gerade in dieser Unvollständigkeit finden wir den Grund, warum eine so höchst interessante und lehrreiche Schrift schon manche schiefe, theils mündliche, theils schriftliche, Beurtheilungen erfahren hat und zum Erstaunen mißverstanden worden ist. Wenn nämlich der Verf. von S. 1—33 den eigenthümlichen Geist der Naturforschung im Mittelalter, hierauf die eigenthümliche Richtung der neueren Zeit in Beziehung auf denselben Gegenstand von S. 33 bis zu Ende schön und treffend geschildert hat, so daß wir uns bei der Lesung dieser Schilderungen nicht enthalten konnten, nicht nur den hellen Verstand ihres Urhebers, sondern auch seine ausgebreitete Belesenheit und sein Geschick, das klar Gedachte eben so einfach als lebendig und wahr und anmuthig vorzutragen, ganz besonders aber die Kraft, mit

welcher er den Gegensatz jener beiden Richtungen der Naturforschung mit philosophischem Scharfblick aufgefaßt und in reinlichen Umrissen dargestellt hat, zu bewundern, so vermiffen wir doch die genauere Beschreibung derjenigen Richtung der Naturforschung, welche als die dritte geschichtliche Entwicklungsstufe und zugleich als die höhere Einheit, als die Synthesis der beiden vorangehenden einander entgegengesetzten Entwicklungen angesehen werden kann und von dem Verf. mit dem Namen der speculativen Physik bezeichnet wird, deren erste Begründung mit Unrecht dem berühmten Schelling allein zugeschrieben wird, da, so viel wir wissen, Prof. Steffens eben so gleichzeitig, als selbstständig dafür thätig gewesen ist und in der neuesten Zeit fast allein die Fehde mit den zahlreichen Gegnern der Naturphilosophie fortgeführt hat.

Wir können übrigens die Vermuthung nicht bergen, daß der Verf. die eben erwähnte Lücke keineswegs übersehen, sondern absichtlich unausgefüllt gelassen habe. Zu dieser Vermuthung berechtigt uns die Wahrnehmung vieler durch die ganze Schrift hin ausgestreuten Andeutungen jener höheren Ansichten, welche der Naturphilosophie überhaupt, insbesondere aber der speculativen Physik des Verf. eigenthümlich sind. Es wäre demselben unstreitig ein Leichtes gewesen, das Zerstreute auf einen Punkt zu versammeln, das Angeedeutete weiter auszuführen. Er hat es also aus Gründen, die wir nur zum Theil errathen können, nicht gewollt. Wie dem auch sein mag, so steht doch das fest, daß die Hinzufügung jenes dritten Theils ein helles Licht über die beiden andern verbreitet haben würde. Wir glauben daher allen denen, die sich geneigt fühlen möchten, dieses interessante Werk einer genaueren Betrachtung zu würdigen, einen Dienst zu leisten, wenn wir ihnen jene zerstreuten Andeutungen zu einem Ganzen vereinigt und, so weit es der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt, weiter entwickelt vorlegen. — Daß

diese Darstellung die metaphysische Grundlage der Steffensschen Naturforschung, nicht aber das eigentlich Physikalische, was der Verf. in der Vorrede S. VI als den Gegenstand und Inhalt der noch zu liefernden Hefte seiner polemischen Blätter, nämlich strenge Prüfung der von ihm selbst aufgestellten Idee einer geschichtlichen Entwicklung der Erde (mit dieser 1801 erschienenen Schrift begründete Steffens seine schriftstellerische Verühmtheit) enthalten wird, ja enthalten muß, das wird einem Jeden von selbst einleuchten.

Gemäß der Idee einer Synthese der beiden entgegengesetzten Richtungen der Naturforschung muß also zuerst der Satz aufgestellt werden, daß Gott eben so sehr absolut ist, als persönlich. Insofern er das Erstere ist, ist er schlechthin unendlich, außer Zeit und Raum, das schlechthin Eine, welches die Fülle alles Seins, aber ohne allen Gegensatz in sich enthält und der außerzeitliche Urgrund und Ursprung aller Dinge, auch der Gedankenwelt, der *veritates aeternae*, ja sogar Seiner Selbst, (*causa sui*) ist. Insofern er nämlich persönlich ist, offenbart er die Schranken der Endlichkeit an sich selbst, er stellt sich als eigenthümlich seiendes, zugleich auch für sich seiendes, d. i. lebendiges, denkendes Individuum allen andern Individuen in Zeit und Raum gegenüber, jedoch so, daß er selbst die vollkommenste Offenbarung und Abstrahlung seiner eignen innern Absolutheit ist, daß er ferner dieses sein individuelles eigenthümliches, keineswegs durch einige abstracte Eigenschaften von Allmacht u. s. w. zu erschöpfendes oder anschaulich darstellbares Sein als durch sich selbst absolut frei und auf eine ewige Weise bewirkt betrachten kann, daß er ferner auch die ewigen Wahrheiten und alle Individuen, insofern an ihnen etwas Ewiges ist und abgesehen von dem, wozu sie sich selbst frei bestimmt haben, als durch sich selbst auf eine absolute und ewige Weise geschaffen und in ihm ruhend ansehen kann.

Zweitens: Die ganze sichtbare Welt muß betrachtet werden als eine Zusammensetzung von einfachen Substanzen oder auch, wenn man lieber will, Monaden, welche zwar an sich selbst unsichtbar und untheilbar, zeitlich wohl und ewig dauernd aber nicht räumlich sind, daher auch nicht eigentlich zusammengesetzt werden können, doch aber die bleibenden unveränderlichen Grundlagen der mit ihnen verbundenen, im Raume erscheinenden, theilbaren und veränderlichen, daher auch materiellen Accidenzen sind. Daß eine, jede Substanz ursprünglich darstellende Accidenz verwandelt sich quantitativ und qualitativ, sobald eine oder mehrere andere Substanzen vermittelt ihrer Accidenzen auf dieselbe einwirken. Es entsteht scheinbar eine neue Substanz (wird auch oft so genannt) und ist doch nichts als ein nach gewissen Quantitätsverhältnissen zu einer daraus resultirenden eigenthümlichen Erscheinung aus mehreren ursprünglichen oder auch schon zusammengesetzten Accidenzen chemisch zusammengesetzter Körper, dessen unzerstörbare und an sich unwandelbare Elemente jene geistigen Substanzen sind. Jede Zusammensetzung der Welt aus körperlichen Atomen oder Molekulan ist etwas sich selbst Widersprechendes und des hellen scharfen Verstandes der meisten empirischen Physiker eigentlich Unwürdiges. Der Sichtische Idealismus ist jedoch eine eben so wenig haltbare Weltansicht, wiewohl sie nicht durchaus unwahr oder willkürlich erfunden genannt werden darf.

Drittens: Die Welt als ein so zusammengesetztes kann nur allmählig entstanden sein und es ist diese Zusammensetzung nicht aus den Substanzen und ihrer zufälligen Wirksamkeit vermittelt der Accidenzen auf einander zu erklären, sondern aus ihnen und ihren mannichfaltigen Kräften, zugleich aber auch aus einer ordnenden maßgebenden höchsten Intelligenz — aus Gott; welcher auch, insofern er absolut ist, Urheber der Monaden, insofern er aber person-

lich ist, Schöpfer der Accidenzen d. i. der materiellen sichtbaren Welt durch sein allmächtiges Wort ist.

Viertens: Es ist eine thörichte Hoffnung der empirischen Physiker, durch Experimentiren allein den verborgenen Zusammenhang der organischen und unorganischen Natur oder den Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der Erde durch bloße Beobachtungen u. Untersuchungen entdecken zu wollen; sie ist eben so thöricht in ihrer Art, wie bei den Alchemisten. Es läßt sich voraussehen, was die Erfahrung schon jetzt lehrt, daß mit der Menge der Entdeckungen die Verwirrung der Physiker zunehmen wird. Fast möchte man lächeln über die gleichsam himmelstürmenden Bestrebungen der kleinen aus Gullivers Reisen bekannten Menschenwelt. Die zahllose Masse ganz willkührlicher, aus der Luft gegriffener Hypothesen muß zuletzt auch den wärmsten Verehrern dieser Richtung eine ekellose Speise werden. Wenn dagegen der speculative Physiker einerseits seine Ansichten an die Resultate der Experimentalphysik und einer verständigen, besonnenen, streng wahrheitsliebenden Naturbeobachtung anknüpft und das mit demselben Rechte thut, mit welchem die empirischen Physiker ihre Hypothesen aufstellen; andererseits aber auf eine religiöse eben so positive Grundlage, auf die Andeutungen und Winke der heil. Schrift über Entwicklung der Erde und des Menschengeschlechts, unbefangenen und ohne alle Frömmelei, den wissenschaftlichen Charakter treu bewahrend, hinweist: so entgeht er, und gerade nur er dem Vorwurfe, ganz willkührlich erfundene Hypothesen, welche den morgenden Tag kaum überleben werden, mit großer Annäherung aufgestellt zu haben.

In diesen vier Punkten nun scheint uns die eigentlich speculative Grundlage der Steffensschen Naturphilosophie enthalten zu sein. Als Leitfaden bei der Auffammlung und Entwicklung derselben diente uns noch besonders diejenige Aeußerung des Verfassers, nach welcher er die Philosophie des Spinoza zwar für eine große geschichtliche, niemals zu verdrängende Er-

scheinung erklärt, sie aber doch nur als eine einseitige gelten lassen kann, die ihre wahre Ergänzung nur in dem höheren Geiste eines Zeitgenossen von Spinoza: des großen eben so philosophischen, als religiösen Leibniz finde. Wir fühlen uns sogar versucht, eine in vieler Hinsicht interessante und lehrreiche Vergleichung dieses letzteren Philosophen mit unserem Verfasser anzustellen. Wenigstens ist in dem, was Steffens selbst von der Leibnizischen Philosophie und ihren ersten Schicksalen erwähnt, die große Aehnlichkeit nicht zu verkennen. „Seine Philosophie“, so heißt es S. 162: „ist fast nur fragmentarisch erschienen, manches dunkel, manches versäumt, das Wichtigste oft nur angedeutet. Er mußte mit der Sprache — es war ihm nicht einmal vergönnt, die eigene zu brauchen — mit den fast unglaublichen Mißverständnissen seiner Umgebung, mit der einseitigen Gestaltung einer bloß mechanischen Physik, die ihm keine lebendigen Vorbilder reichte, kämpfen.“

Wir rufen dem Verfasser zu, das Haupt fähig zu erheben und, auf dem Wege der Speculation fortwandelnd, das Geschrei der Unverständigen zu verachten; wir fordern ihn zugleich auf, das, was mit Recht dunkel in seinen Schriften genannt werden kann, zu erbellen, das Versäumte zu berichtigen und zu ergänzen, das bloß Angedeutete auszuführen und so auf eine wahrhaft großartige Weise seine polemischen Blätter, wie er es selber sogar verheißt, auch gegen sich selbst zu richten. Denn wer in einer so vielfach bewegten gährenden Zeit, wie die unsrige ist, streng festhalten wollte an den einmal ausgesprochenen Ansichten und Meinungen, würde entweder lächerlichen Stolz verrathen oder auf eine große Trivialität der Ansichten mit Recht zurückschließen lassen. Denn das Triviale bleibt ewig wahr. Möge also immerhin der Verfasser die Hülle seiner Speculationen abstreifen, der edle Kern wird ihm dennoch bleiben.